

Sehr geehrter Herr Staatsminister Christian Piwarz,
sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Dirk Hilbert,
sehr geehrte Damen und Herren Staatsminister, Staatssekretäre, Präsidenten, Amtschefs,
Kommandeure, Vertreterinnen und Vertreter der Bundes-, Landes- und Kommunalpolitik,
liebe Kameradinnen und Kameraden, ganz gleich, welche Uniform Sie heute tragen.

Es ist für mich als Angehöriger der Dresdner Feuerwehr eine Verpflichtung, jedes Jahr am 13. Februar an dieser Stätte den Bombenopfern Dresdens zu gedenken. Am 80. Jahrestag der Bombardierung unserer Stadt vor Ihnen zu sprechen, ist eine Ehre.

Die Zerstörung des Stadtzentrums von Dresden durch alliierte Luftangriffe wird heute als „fester Bestandteil des kollektiven Gedächtnisses unserer Stadt“ definiert. Aber was bedeutet das für die Menschen, die damals diese Zeit miterleben mussten, und was bedeutet es für uns heute?

„Wir fühlten uns so sicher, dass wir auch am Abend des 13. Februar die Sirenen zwar hörten, aber nicht beachtetten“, erinnerte sich ein damals 13jähriger Dresdner Junge in einem Interview, welches er später als Zeitzeuge gab. Das sächsische Elbflorenz, eine der größten deutschen Städte Mitte des 20. Jahrhunderts, wurde bis Anfang 1945 im Volksmund als sicherer Platz, als „Reichsluftschutzkeller“ bezeichnet. Doch diese trügerische Sicherheit, in der sich viele Dresdnerinnen und Dresdner wiegten, zerstob im Februar 45 in einem unvorstellbaren, alles vernichtenden Inferno. Der Zugführer einer Feuerweereinheit, die nach der ersten Bomben-Welle in das Stadtzentrum ausgerückt war, schrieb später in einen Einsatzbericht: *„Mein (Löschfahrzeug) fiel durch eine Sprengbombe aus. ... Ich war gezwungen auch meine Männer in Sicherheit zu bringen. Inzwischen war der Feuersturm am Rathausplatz derartig gestiegen, dass es die Menschen zu Boden warf und vernichtete. Ich gab meinen Männern den letzten Befehl mit mir zusammen durch die Feuerwand von ca. 100 Metern nach der Elbe durchzustößen. Ich ging voraus, ... brachte meinen Zug bis auf zwei Mann in Sicherheit.“*

Meine Damen und Herren, haben Sie eine Vorstellung, was es heißt, durch eine Flammenwand zu gehen? Ohne ausreichenden Schutz und ohne Sicherheit? Wenn die Luft so heiß ist, dass man die Hitze durch die Kleider spürt. Wenn man nicht wagt tief einzuatmen, aus Angst, dass die Luft einen innerlich verbrennt. Wissen Sie, wie ein Einsatzleiter, ein Offizier der Feuerwehr sich fühlt, wenn er aufgeben, sich zurückziehen muss, Menschen in Not und größter Gefahr zurücklassen muss, um wenigstens das Leben seiner Kameraden und sein eigenes zu retten?

In den Februartagen 1945 waren neben den Dresdner Feuerwehrangehörigen auch dienstverpflichtete und sogenannte fremdvölkische Gruppen, ukrainische, tschechische und

slowakische Männer, im Einsatz. Alle Freiwilligen Feuerwehren des Umlandes wurden nach Dresden befohlen.

Zusammen mit Feuerwehrabteilungen der Luftschutzbereitschaften aus ganz Sachsen, aus Thüringen, aus Brandenburg und Berlin kämpften sie alle gegen den Feuersturm und die folgenden Brände. Die Dresdner Schutzpolizei wurde durch vier auswärtige Kompanien verstärkt und leistete zusammen mit Einsatzzügen der Technischen Nothilfe, des Vorläufers unseres heutigen THW, schier übermenschliche Hilfe im total zerstörten Dresden. DRK-Sanitätsbereitschaften und -Einsatzzüge aus Dresden, Leipzig, Chemnitz, Halle, Berlin und auch aus Breslau und Aussig retteten in diesen Tagen sehr vielen Menschen das Leben. Die Wehrmacht stellte Hilfs- und Räumkommandos in einer Stärke von täglich bis zu 2.000 Soldaten.

Nicht alle Einsatzkräfte haben die Stunden des Bombenhagels und die Tage der darauffolgenden Einsätze überlebt. In der Schlussmeldung über die Verluste nach der Bombardierung von Dresden sind über 100 Schutzpolizisten als getötet oder vermisst aufgeführt, die Verluste bei den Feuerwehren und Luftschutzeinheiten waren genauso hoch. Verlustzahlen über die Sanitätskräfte, der Technische Nothilfe und der Wehrmacht sind nicht bekannt. Die Zerstörung in der Stadt und das Leid der Menschen waren unvorstellbar.

Und heute?

Meine Generation, geboren Mitte der 1960er Jahre, schätzte sich immer glücklich, keine Kriegszeit erleben zu müssen. Meine Großväter haben noch im ersten und zweiten Weltkrieg kämpfen müssen. Sie hatten Glück. Sie kamen nach den Kriegen zurück nach Hause zu ihren Familien. Meine Eltern sind in einem geteilten Nachkriegsdeutschland aufgewachsen.

Doch heute haben wir wieder Krieg in Europa. Krieg unter Völkern, welche gemeinsam lange Zeit, auch schwierige Zeiten durchlebt haben. Das ist schrecklich. Und es ist unsere Aufgabe, auch hier in Deutschland, das Leid der Menschen zu mindern und darauf zu achten, dass aus diesem Kriegsbrandherd kein Flächenbrand wird. Damit die damaligen Opfer, die Feuerwehrleute, die Polizisten, die Sanitäter und Armeeingehörigen, an deren Gräbern wir hier stehen, nicht umsonst gestorben sind.

Meine Damen und Herren, liebe Kameradinnen und Kameraden,

lassen Sie mich Ihnen heute eine Botschaft mitgeben. Eine Botschaft, bestehend aus einem Satz. Einen Satz, den der Sohn eines Überlebenden des Holocausts vor nicht allzu langer Zeit im Deutschen Bundestag sagte. Marcel Reif, ein bekannter Sportjournalist, zitierte einen Sinnspruch, eine Lebensweisheit, eine Mahnung seines Vaters als er diesen Satz bestehend aus nur drei Worten auf jiddisch sagte: *„Sej a Mensch!“*

Seien wir alle Menschen! Und vergessen wir diese Worte nicht. Ich danke Ihnen.